

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61289](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61289)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 9. Mai 1845.

N^o 37.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

S — a!

Ein Esel dacht: den schweren Sack
Willst du nicht länger tragen;
Er wurde hager, blaß und spack
Und stöhnte und thät klagen;
Jedoch sobald der Müller da,
So rief er bloß S — a, S — a!

Es ging ein Jahr um's andre hin:
Der Esel mußte tragen;
Doch trüb und trüber ward sein Sinn,
Er thät erbärmlich klagen.
Jedoch, wenn er den Müller sah,
So rief er bloß S — a, S — a!

Doch endlich kommt' er nicht mehr fort,
Konnt' nicht den Sack mehr tragen;
Drauf gab er sich sein Ehrenwort,
Sein Leiden laut zu klagen;
Jedoch, als er den Müller sah,
So rief er bloß S — a, S — a!

Er wurde alt, er wurde krank,
Thät immer heft'ger klagen,
Jedoch sein ganzes Lebelang
Hat er den Sack getragen.
Als sterbend er den Müller sah,
Da röchelt er S — a, S — a!

In Stockau, Augsburg und Lüneburg,
In Cassel und in Wesel:
Was einmal Esel durch und durch,
Das ist und bleibt ein Esel!
Was auch geschieht und was geschah,
Der Esel schreit S — a, S — a!

S e b e n.

Es giebt einen kleinen Teufel der Ironie, der durch alle Zeiten spukt und die tollsten Gegensätze hervorzuheben sucht, um sich dann in die Krallen seines Häufchens zu lachen:

Dieser Teufel kann es auch nur sein, der das Wort: „Heben“ in der Gegenwart zu einem Lösungswort gemacht, zu einer Zeit, wo es recht mali-tiös klingt, da man überall nur fallen sieht.

Die Aktien fallen, in dem langen Winter sind unzählige Menschen auf's Glätteis gefallen; hin und wieder läßt ein Mann des Staats ein Wort fallen und gleich darauf läßt der Staat den Mann fallen; auf einzelne Loose der Industrieausstellungs-Lotterie sind Gewinne gefallen, und diese Gewinne sind wieder den Gewinnern sehr aufgefallen. Die Wahlen sind auf Landtags-Deputirte gefallen, und jetzt fragt man: wie sind die Landtage ausgefallen? Die Christkatholischen lassen das Fallen auf die Kniee, und der Papst läßt dafür die Christkatholischen fallen. Rokoko von Herrn Laube hat sich in Leipzig durch Gefälligkeit vieler Freunde, die das Gähnen unterdrückten, momentan gehalten, in Berlin ist es durchgefallen; Ostern ist dies Mal früher als gewöhnlich gefallen, und hat keinem Menschen gefallen, weil es dem Winter gefallen, es sich länger als gewöhnlich gefallen zu lassen. Die Leute sind jetzt so geschickt und erfindungsreich, daß aller Augenblicke Einer auf Dies oder Jenes fällt. In den meisten Fällen sind sie aber gleichzeitig so plump, daß sie sofort dasjenige zertrümmern, worauf sie fallen. Sehr gut wäre es, die Menschen fielen auch auf die Urtheile. Dann stießen sie häufig mit der Nase



drauf, und mancher Prozeß würde eben so schnell wie richtig entschieden. Statt dessen fällen sie aber Urtheile. Darum sehen diese auch gar oft aus, wie mit der Holzart zugehauen. Das Urtheil, der gesunde Stamm, liegt so lange ad Acta, bis er — faul, und dem Klienten fällt am Ende ein Holzapfel zu, den seine Säure vor völliger Verderbniß gerettet und woran er sich seinen Aergcr verbeißen kann.

Trotz dieser allgemeinen Fallsucht der Zeit sind die Menschen ganz hebeselig. Das ist nämlich eine ganz neue Art von Seligkeit, ein Rausch, in welchem man Kraft zu verspüren wähnt, eine Welt zu heben.

Das ist der egoistischste und düntelvollste Rausch, den es giebt. Bei einem Weinrausch möchte man die ganze Welt an seine Brust reißen, um sie brüderlich zu umarmen; bei diesem Heberausch sieht man sich sehr hoch oben und die ganze übrige Welt sehr tief unten und will sie nur etwas emporsteigen lassen, aber keineswegs sich selbst gleichstellen.

Wie soll man die arme Volksklasse heben?

Mit der bloßen Hand. Das ist den Leuten zu beschwerlich und nicht wichtig genug. Da reicht es hin, wenn Jeder nach Kräften das Seine thut, man kann dabei nicht viel Geschrei und Zeitungsartikel machen.

Es ist aber die einzig wirksame Weise. Gebt dem Armen eure bloße Hand. Wenn er sieht, daß Ihr sie ihm brüderlich hinreichet, er fühlt sich schon erhoben!

Die Diplomaten lieben das Abheben. Bei der Gelegenheit kann Einer dem Andern in die Karte sehen. Die Volksfeinde lieben gleichfalls das Abheben. Sie heben für sich das Beste oben ab, und das Volk mag dann mit dem Abhub sich begnügen.

Das Unheben spielt jetzt eine ausgezeichnete bedeutende Rolle. Man hebt Alles an, dann kommen Leute, die heben einen gewaltigen Lärm an, darüber hebt die Behörde an, Untersuchungen einzuleiten und sagt: es hebt sich gar nichts an, was so viel bedeutet, als: Nun hört Alles auf!

Kommt man in die rechten Jahre, d. h. in die Jahre, in denen man sich in strotzender Jünglingskraft für was Rechts hält, oft aber in Flegelhaftigkeit so sehr nach allen Seiten ausschlägt, daß man nach keiner einschlägt, so wird man zum Soldaten ausgehoben. Man wird Vaterlandsvertheidiger mit oder wider Willen; lernt das Pulver riechen und repetirt die zehn Gebote, wobei auch das nicht vergessen: Du sollst nicht tödten.

Wenn die Menschen es sich überlegten, wie sie die Begriffe von Recht und Unrecht so ganz und gar von Neußerlichkeiten, Verhältnissen und Vorurtheilen abhängig sein lassen, sie müßten sich vor den Wilden und Menschenfressern schämen.

Hier nur ein Beispiel:

Schlägt Einer seinen Feind todt, so wird er hingerichtet und alle Welt flucht ihm. Duellirt sich Einer mit seinem Feinde und mordet ihn, so kommt er höchstens ein Paar Jahre auf die Festung, und alle Welt achtet ihn als Mann, der seine Ehre zu schützen weiß. Haut Einer im Kriege Mann an Mann in die Pfanne, oder schießt er aus dem Hintergrunde heimtückisch diejenigen, die sich des lauernden Strauchmörders nicht versehen, rücklings nieder, so wird er mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft.

Das ist nun einmal so der Welt Lauf.

Der Mensch kann sich nur selbst emporheben, er muß sich auf die Höhe der Zeit stellen, wo möglich noch über dieselbe. Er muß sich nicht vom Strom der Ereignisse fortreißen lassen. Ist der Strom rein, hohe Wellen werfend, stürmt er kühn und gewaltig dahin, dann wäre es Unsinn, gegen den Strom zu schwimmen. In einer großen, vorwärtsbrausenden, schaffenden Zeit ist es löblich, eine Welle in dem großen Meere zu sein. Ist der Strom aber schmutzig, zeigt er nur immer wieder verrinnende Kreisel, schleicht er schlammig und durch Schleuse an Schleuse gehemmt, dahin, dann werfe man sich ihm entgegen, er hat keine Macht, fortzureißen, und selbst ein nicht zu großer Stein zwingt ihn, einen Seitenweg einzuschlagen.

Emporheben hat einen Zwillingbruder. Dieser Zwillingbruder heißt: Erheben.

Man hebt sich zu einer andern Größe empor, man erhebt sich durch die eigene Größe. Der Stolz hebt uns empor, die Bescheidenheit erhebt uns.

Man hebt sich im Menschen-Gott-Bewußtsein empor, man erhebt sich im Gebet. Man wird zu Würden emporgehoben, man erhebt sich zur Menschenwürde.

Wie oft wird aber auch das Wort „erheben“ falsch gebraucht für „hervorheben.“ Da heißt es: N. N. ist zu einer Würde erhoben worden. N. N. ist aber nur aus seiner Unwürdigkeit hervorgehoben worden.

Manche Leute können nicht feststehen, sie überheben sich, ohne in der Lust einen neuen, festen Standpunkt zu gewinnen. Sie schießen nur Purzelbäume über ihre eigenen Köpfe, und wenn sie dann

Arme und Beine brechen und von der unnützen Mühe gelähmt daliegen, meinen sie, daß sie sich nur verhoben hätten.

Ein Volksausdruck ist: Einen heben, d. h. einen Schnaps zur Stärkung nehmen. Diese vox populi wollen wir eine vox dei sein lassen, und das Heben der niedern Volksklasse dahin umwandeln, daß das Volk gestärkt werden solle. Nicht etwa, daß es stark werde im Glauben, das ist nicht unser Beruf, sondern daß es stark werde in der Ueberzeugung, in der Ueberzeugung seiner Menschenrechte, der Schande, der Erniedrigung durch Gemeinheit, Rohheit, Kriecherei, in der Ueberzeugung, daß es noch reichere und gebildete Menschen giebt, bei denen es nicht seiner Armuth wegen verachtet, sondern nur der Schuld wegen, durch die es im Staube fort kriecht. Gebt dem Volk auch die Stärkung, daß Ihr es nicht hungern lasset. Sorgt dafür, daß es mitunter einen Ruhetag, einen frohen Tag, einen Festtag habe. Da sollt Ihr sehen, was Ihr zur Hebung der niedern Volksklasse gethan habt, wenn an einem Volksfeste die Füße froher, innerlich gehobener Menschen sich vor Freude zum Tanze heben.

Gott hilft nur denen, die sich selber helfen, und ein Mensch hebt den andern nur dadurch, daß er ihm die Kraft oder die Mittel dazu giebt, sich selbst zu heben.

Lasfer.

W I l l e r l e i.

** Ein Schneider in der Hölle. Ein Schneidergeselle zu St. Etienne hatte sich in kalten Tagen einen tüchtigen Rausch geholt und wollte mit diesem seinen Wohnort, das Dorf d'Autre Fourens zu erreichen suchen, dasselbe ward ihm jedoch zu schwer, er fiel in den Schnee und blieb am Wege liegen. Acht Bergleute der nahen Kohlengrube fanden denselben, erhoben ihn, trugen ihn in das Steinkohlenbergwerk, entkleideten und rieben ihn so lange mit Schnee, bis er erwachte. Als der Schneider die Augen aufschlug, acht schwarze Männer vor sich, mit sich beschäftigt, sich selbst aber nackt sah, glaubte er, daß er sich in der Hölle befände, bat flehentlich die Herren Teufel, ihn doch nicht zu braten, er hätte zum ersten Mal in seinem Leben sich einen Zopf gekauft, und er wolle es niemals wieder thun; vor Angst fiel er in Ohnmacht, ward in diesem Zustande bekleidet und in das Freie gebracht, wo er durch die frische Luft gestärkt erwachte. Er sah die Teufel nicht mehr, sprang auf und lief davon, alles für einen Traum haltend, bis seine schwarz

befleckten Kleider und darauf kennliche schwarze Handgriffe ihn von der Wahrheit seiner Höllenfahrt überzeugten. Die Sache ist keine Erfindung, sie hat sich buchstäblich so zugetragen, wie hier erzählt.

** Ein Receipt zu einer homöopathischen Suppe wird von einem medizinischen Journal Londons mitgetheilt. Es lautet: „Nimm zwei verhungerte Tauben und hänge sie an ein Küchenfenster in der Weise auf, daß der Schatten dieser Tauben in einen Kessel falle, der mit achtzig Quart Wasser gefüllt ist; wenn dies zehn Stunden langsam gekocht hat, so gieß davon alle zehn Tage in einem Glase Wasser einen Tropfen.“

** „Kinder und Narren reden die Wahrheit“, sagt ein altes Sprichwort; schade, daß nur diese die Wahrheit reden dürfen!

** „Na, Bruder Berliner, wie geht's Dir?“ fragte kürzlich Einer einen Seilergesellen, welcher rückwärts gehend Schnüre drehte. — „I nu“, erwiderte der malitiose Berliner: „mit unserm Metier geht's schon, allein die Leute, die vorwärts wollen, die haben allershand Verdrießlichkeiten.“

Erwiederung

auf den in Nr. 36 dieses Blattes enthaltenen Artikel: „Vernunft oder — Unvernunft?“

Der Verfasser dieses Artikels hat es gewagt, über einen Aussatz, den er, wie er glücklicherweise selbst gesteht, nicht verstanden hat, den Stab zu brechen. Aber welche Tollkühnheit, oder vielmehr welche Unvernunft von Ihnen, Herr =! Sie wollen Kritiker über eine Sache sein, deren wesentlichen Inhalt Sie, wie Sie selbst gestehen, gar nicht capirt haben. — Sie wollen Ihrem Gegner den Lebensgrundsatz: „Denke, was du thust“, einschärfen, und Sie selbst nehmen sich die Freiheit, denselben ganz unbeachtet zu lassen; denn sonst würden Sie, über eine, Ihrer Fassungskraft nicht zugängliche Sache, keine Kritik in die Welt hinausgeschickt haben.

Ich würde mich der Mühe unterziehen, Ihnen die Sache noch einmal vorzudeduciren; doch ich beschränkte, meine Mühe würde eben so wenig fruchten, als wenn Jemand einen Blinden in der Farbenlehre unterrichten wollte.

Auch darf man sich darüber nicht wundern: daß Sie, Herr =, den Aussatz nicht verstanden haben, da Sie ja nicht einmal wissen, daß „Leib, Seele und Geist“ den gesammten Menschen ausmachen, da Sie ferner „Handeln“ mit Leben überhaupt gleichbedeutend

halten, während Handeln doch nur Eine Aeußerung des Lebens ist.

Möchten Sie sich künftig etwas mehr in philosophischen Werken umsehen, und vor allen Dingen rathe ich Ihnen, Herr =, suchen Sie künftig eine Sache erst zu capiren, ehe Sie darüber kritisiren, damit Sie sich in den Augen des Publicums nicht lächerlich machen.

Klppedt.

Oldenburg, 8. Mai. Wenn das Wetter günstig ist, so steht uns nächsten Sonntag, als am ersten Pfingsttage, früh Morgens ein Ohrenschaus in Aussicht. — Die sämmtlichen hiesigen Gesangsvereine haben sich nämlich wieder vereinigt, um, wie voriges Jahr zu Pfingsten, in dem nahen Eversten Holze einige Gesänge im Freien auszuführen.

Theater.

Freitag, den 2. Mai: „Doctor Robin.“ Wies der eine meisterhafte Production des Herrn Kaiser. Das Stück gefiel bei dieser Wiederholung, wie das Erstmal. Herr Kaiser wurde gerufen. Hierauf: „Der Heirathsantrag auf Helgoland.“ Lebendes Bild in 2 Akten von L. Schneider. Herr Jenke (Jack Trolle) schien heute seine komische Laune nicht bei sich zu haben. Seine Witze wollten nicht so recht blitzen, übrigens gab seine Rolle auch wenig Gelegenheit dazu. Herr Häser hatte den Sansfagon, den naturkräftigen William darzustellen und fand sich recht gut mit seiner Rolle ab. So auch Mad. Mollke als Cläre, die jedoch ein wenig derber hätte auftreten mögen. Besonders müssen wir aber Herrn Lanz hervorheben, der den Character des stupiden Hannes Pimp mit Wahrheit und Consequenz durchführte und scheinen dergleichen Rollen ganz seinen Kräften angemessen. Herr König (Lord Watercock) zeichnete sich wieder durch seine bekannte groteske Manier aus. Sonntag, den 4. d.: „Faust.“ Dienstag, den 6. zum Erstenmale: „List für List.“ Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen von A. D. Diese Novität unterhielt ein halbes Stündchen recht angenehm, hat übrigens gar keinen Werth. Hierauf zum Zweitenmal: „D' Oscar!“ diesmal hatten wir nicht, wie bei der ersten Aufführung, die Augen geschlossen, sondern besahen uns das Ding so recht behaglich, fanden aber kein Behagen daran. — Nächstens einige Worte über Anonymität.

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 25. April bis 8. Mai sind bei der Oldenb. Gemeinde

I. Copulirt: 20) Hinrich Böhlen und Talle Helene Dunekate, Bornhorst. 21) Eilert Harms und Anna Sophie Hotes, Dhmstede. 22) Friedrich Georg Heinrich Wetjen und Gesche Margarethe Ahlers, vor dem Heil. Geistthor. 23) Gerd Hinrich Langhorst und Henriette Katharine Antoinette Ehrling hieselbst. 24) Johann Heinrich Gramberg und Margarethe Willens hieselbst. 25) Heinrich Adolph Carl Anton Rothe und Anna Friederike Henriette Müller hieselbst. — 26) Johann Diederich Hinrichs und Anna Margarethe Jansen-Harms, Behnerfeld. 27) Herr Bernhard Theodor Harbers, und Jungfrau Henriette Wilhelmine Strackerjan. 28) Johann Friedrich Eggers und Anna Margarethe Klockether, Donnerschwee. 29) Heinrich Christian Nonnenkamp und Margarethe Henriette Friederike Japrenhorst, vor dem Heil. Geistthor.

II. Getauft: 130) Meta Margarethe Hilbers, Moorhausen. 131) Molly Adelheid Marie Theodore Strack hieselbst. 132) Karl Friedrich Eward Lübkes, Donnerschwee. 133) Antonie Henriette Johanne Helene Goldschmidt hieselbst. 134) Friederike Marie Henriette Geerken, vor dem Heil. Geistthor. 135) Johanne Henriette Auguste Sophie Högl hieselbst. 136) August Hermann Friedrich Neunaber, Eversten. 137) Carl Heinrich Albert Molkau hieselbst. 138) Anna Maria Henriette Fieste, vor dem Heil. Geistthor. 139) Johann Friedrich Georg Rödter, Moorhausen. — 140) Gustav Wilhelm Friedrich Focken, vor dem Heil. Geistthor. 141) Henriette Elise Gerhardine Paradies, vor dem Haarenthor. 142) Charlotte Auguste Henriette Johanne Groffe hieselbst. 143) Johann Karl Heinrich Lübbe hieselbst. 144) Eilert Hinrich Bohle, Nadorst. 145) Amuth Anna Ahlers, Bornhorst. 146) Gesche Helene Ahlers, Eghorn.

III. Beerdigt: 123) Johann Heinrich Gerhard Kruse, 7 J., vor dem Heil. Geistthor. 124) Johann Gramberg, 6 Tage, Nadorst. 125) Johann Bernhard Schröder, 50 J., vor dem Heil. Geistthor. 126) Martin Schmeyer, 43 J., Dhmstede. 127) Caroline Christiane Kruse geb. König, 46 J., hieselbst. 128) Johanne Charlotte Wilhelmine de Vries, 31 J., hieselbst. 129) Johann Amicus Rebbien, 55 J., hieselbst. 130) Hermann Auffahrt, 25 J., ertrunken, Eversten. — 131) Wilhelm Emlen, 31 J., Eversten. 132) Carl Heinrich Albert Molkau, 1 W. 15 J., hieselbst. 133) Diederich Helms, 7 W., Nadorst. 134) Johann Samuel Ludwig Heiligentag, 70 J., Eversten. 135) Henriette Friederike Margarethe Meyer, 7 W., Eversten. 136) Clara Elisabeth Tebbenjohanns geb. Menke, 50 J., hieselbst. 137) Tina Antoinette Katharine Tegen, 27 J., hieselbst. 138) Johann Hinrich Gerhard Jansen, 53 J., hieselbst.

Am Pfingstsonntag den 11. Mai predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. „ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Am Pfingstmontag den 12. Mai

Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. „ 9 1/2 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 13. Mai 1845.

N^o 38.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Meine nobeln Passionen.

Singen, singen mag ich gern!
Klingt ein Lied aus voller Kehle,
Findet es in jeder Seele
Einen lauten Wiederhall.
Süßen Trost giebt es im Leide,
Es verdoppelt jede Freude
Und wirkt segnend überall.

Trinken, trinken mag ich gern!
Geister, die im Weine schliefen,
Regen in der Seele Tiefen
Sich mit stiller Zaubermacht,
Mir ein reiches Eden malend,
Das, im Himmelsglanze strahlend,
Vor dem trunken Auge lacht.

Küssen, küssen mag ich gern!
Wenn er Zeugniß giebt und Kunde
Von der Herzen reinem Bunde,
Schön ist dann ein Kuß fürwahr!
In der Lippe Hauch vermählen
Die zwei gleichgestimmten Seelen
Fester sich für immerdar!

Träumen, träumen mag ich gern!
Seh ich nicht den Becher schäumen,
Fehlt mir Kuß und Lied — erträumen
Mag ich gern dann Glück und Ruhm.
Was mir hart versagt das Leben —
Meine stillen Träume geben
Mir's als stilles Eigenthum!

Hermann Waldow.

Eine Grüneberger Geschichte,

nach welcher Fr. Kind den Text zu dem von G. M. v. Weber in Musik gesetzten „Freischütz“ poetisch bearbeitete.

Im Jahre 1816 starb zu Grüneberg der Weinhändler Schüz und hinterließ seine Wittwe Agathe (verwittwete Frei, nunmehr nach beiden Männern genannt :) Frei-Schüz in sehr vortheilhaften Vermögensumständen. Sie war zwar kein solches Ideal, wie Friedrich Kind uns vorführt. Ihre Reize überschritten an Umfang alle Grenzen des Gefälligen. Aber sie hatte Vermögen und ein frequentes Geschäft und Viele bewarben sich um ihre runde Hand.

In Grüneberg war die Einfuhr ausländischer Weine damals auf's strengste verboten. Der Fürst von Grüneberg wollte keine ausländischen Weine, weil Niemand Grüneberger mochte. Er haßte die fremden Weine, wie andere fremde Ideen haßen; und wie man fremden Ideen durch Verbote und Censurmaßregeln den Eingang wehrt, hintertrieb er die Einfuhr fremder Weine durch Grenzjäger und Zollwächter.

Madame Frei-Schüz verkaufte daher nur die bekannten vier Sorten Grüneberger, Schutwein, für Kinder, welche nichts lernen wollen; Drei-Männer-Wein, den man nicht anders herunter bekam, als wenn man sich von zwei Männern festhalten und von dem dritten den Wein in den Hals gießen ließ. Strumpfwein, welcher die Böcher in wollenen Strümpfen zusammenzieht, und Wendwein, wo man sich Nachts alle Viertelstunden wecken lassen und umwenden muß, damit der Wein kein Loch in den Magen frist.

